

PHILIPP THOMAS

Habe Mut, dich deiner eigenen Anschauung zu bedienen

Phänomenologie und Emanzipation

Wenn Emanzipation, hier als philosophische Kompetenz verstanden, Befreiung von geistiger Bevormundung heißt, dann geht es im Kontext der Phänomenologie um die Befreiung vom Deutungsmonopol einer wissenschaftlichen Expertenkultur oder einer populärwissenschaftlichen Beratungspraxis. Dagegen sollen die Schülerinnen und Schüler ermutigt werden, die eigene Anschauung und das eigene Erleben zu entdecken und aufzuwerten, wie am Beispiel Sexualität demonstriert wird. Die konkreten Methoden der Phänomenologie, die als philosophische Denkrichtung nicht unproblematisch ist, sind dazu geeignet, die Fähigkeiten der persönlichen Wahrnehmung und Erfahrung zu fördern. Dazu schlägt der Autor phänomenologische Übungen vor: zur Farbe Blau, zur Wahlfreiheit, zum Sonnenbaden und zum Fühlen von Gegenständen.

Abstract:

If emancipation, which is to be understood here as philosophical competence, means the liberation from an intellectual tutelage then in the context of phenomenology it is about the liberation from a conceptual monopoly imposed by a scientific culture of expertism or practical advice based on popular-scientific concepts. On the contrary, the pupils should be encouraged to discover their own attitudes and to experience things for themselves and to make their own evaluations. This is demonstrated using the example of sexuality. The specific methods of phenomenology, which are not unproblematic as philosophic concepts, are singularly appropriate in training the abilities of personal perception and self-experience. The author also recommends phenomenological exercises: on the colour blue, on the freedom to vote, on sunbathing and on touching and feeling objects.

1. Philosophische Kompetenzen

1. 1 Um welche philosophische Kompetenz geht es? *Emanzipation als philosophische Kompetenz*

Emanzipation (von lat. ex manu mittere bzw. emancipare: aus der väterlichen Gewalt entlassen) bedeutet wörtlich Entlassung oder Freilassung und soll hier als eine philosophische Kompetenz bezeichnet werden, als ein Ziel des Philosophierens. Entlassung oder Freilassung, das bezog sich in der Antike auf Sklaven und auf das „Rechtsgeschäft der Entlassung des erwachsenen Sohnes aus väterlicher Gewalt“. Die Bürger der Moderne betreiben ihre Entlassung und Freilassung selbst, die Begriffe bezeichnen nun eine Selbstbefreiung aus „geistiger, rechtlicher, sozialer oder politischer Bevormundung“ (ebd.).

Dieser Prozess der Selbstbefreiung ist heute keineswegs abgeschlossen – die *selbstkritisch gewordene Moderne* hegt längst den Verdacht, der Prozess könne prinzipiell unabschließbar sein, mehr noch, der Prozess der Emanzipation selbst schaffe neue Formen von Bevormundung und Benachteiligung, die neue emanzipatorische Bemühungen in der fortgeschrittenen Moderne erforderlich machen. *Rechtliche, soziale und politische* Bevormundung oder Benachteiligung sind dem Philosophieren eher *indirekt* Gegenstand und dann v. a. als Gegenstand der Analyse und Kritik. *Unmittelbar* ist Philosophie und

ist eine philosophische Kompetenz heute dagegen gefordert, wenn es um die Selbstentlassung und Selbstbefreiung aus *geistiger* Bevormundung geht. Wo herrscht heute geistige Bevormundung? Und handelt es sich dabei auch um neue Formen der Unfreiheit, die der moderne Emanzipationsprozess selbst hervorgebracht hat?

Das wissenschaftliche Monopol auf die Definition von Wirklichkeit und die Expertenkultur

Nur noch wenige Schüler fühlen sich heute von der Macht des Staats oder der Kirche zur Übernahme einer Weltanschauung oder zur Anerkennung definierter Normen gezwungen. Auch gehört es zu den im Sozialisationsprozess des modernen Menschen wie selbstverständlich vermittelten Basiskompetenzen, sich gegen Fremdbestimmungen zur Wehr zu setzen. Doch dies gilt meist nur für solche Fremdbestimmungen, die als positionelle, und d. h. immer als partikuläre Forderungen oder Zumutungen auftreten. Interpretationen der Wirklichkeit dagegen, die sich nicht als positionelle und partikuläre Forderungen präsentieren, die es „nur“ mit dem Sichtbaren und daher scheinbar Selbstverständlichem zu tun haben, die vor allem aber selbst mit der Geste des Aufklärens, des Befreiens auftreten, werden vom modernen Menschen erst gar nicht *als* solche Zumutungen,

also als Thesen unter anderen Thesen, als Interpretationen neben anderen Interpretationen wahrgenommen. So kann es auch zu keiner Selbstentlassung aus einer Bevormundung kommen, gleichwohl handelt es sich um eine Bevormundung.

Gemeint ist die Interpretation der Wirklichkeit durch die neuzeitlichen Wissenschaften und besonders ihre fortgesetzte populärwissenschaftliche Verbreitung, z. B. durch Beratungsexperten oder durch die Ratgeberliteratur. Bis heute kann die wissenschaftliche Betrachtungsweise der Dinge mit einem Bonus der Emanzipation rechnen, entlässt sie uns moderne Menschen doch stets aufs Neue aus den Netzen des magischen Denkens, des Aberglaubens sowie der unbewiesenen, der willkürlichen Behauptungen. So berechtigt dieser Bonus über weite Strecken sein mag, so schafft er doch überall dort ein Problem, *wo sich die eigene Anschauung, das eigene Erleben der Dinge nicht unmittelbar mit der wissenschaftlichen Beschreibung der Welt und ihrer Definition des Wirklichen zur Deckung bringen lässt*. Es ist das Problem der Herabsetzung des eigenen Erlebens als „bloß subjektiv“, auch als „bloß subjektiv wirklich“ und damit „nicht *wirklich* wirklich“.

Dieses Problem entsteht in vielen Situationen, und wir Zeitgenossen beugen uns der Herabsetzung der eigenen Anschauung, da wir die Frage, was in einer gegebenen Situation jeweils als wirklich und damit als selbstverständlich zu gelten habe, für längst entschieden, nämlich im Sinne der wissenschaftlichen Sichtweise entschieden halten. Damit aber gewinnen *Experten* eine immense Bedeutung, und zwar als Vermittler zwischen wissenschaftlichen Studien (Untersuchungen, Erhebungen, Umfragen) und den Laien, die ihr Leben erklärt bekommen möchten, um es „richtig“ leben zu können.

Experten für Sexualität – ein Beispiel

Sexualität ist in jedem Leben ein wichtiges Thema. Entsprechend groß ist die Nachfrage nach wissenschaftlichen Erklärungen, die einem verständlich zu machen versprechen, was die Wirklichkeit der Sexualität *eigentlich* sei. In einer Männerzeitschrift erklären ein Psychologe und ein Sexualtherapeut den Lesern Hintergründe, um daraus anschließend Schlüsse für die Praxis zu ziehen (*Men's Health*, März 1999, Artikel „Sex-Diplom“, S. 79-83, hier S. 79f.):

Die Evolution hat Frauen einen Fortpflanzungsplan eingebrannt, der bis heute ihre Sexualität diktiert. Auch wenn zahllose Zeitschriften etwas anderes predigen: Frauen sind unbewusst immer auf der Suche

nach einem potentiellen Vater für ihre Kinder. Und dieser Trieb prägt ihr Paarungsverhalten. [...] Der Mann muss immer auch das Bild von einem vertrauenswürdigen und soliden Vater erfüllen. Sein Marktwert wird dabei vor allem durch einen gesunden und kräftigen Körper bestimmt. [...] Weitere Schlüsselreize sind emotionale Regungen aller Art: Ein Mann, der vor weiblichen Augen zum Beispiel auf Kinder und Tiere positiv reagiert, gewinnt. [...] Um den Sex zu erleben, der Ihrer Partnerin wochenlang ein Lächeln ins Gesicht zaubert, müssen sie vorausplanen. Zuerst legen sie einen Tag fest, an dem sie genügend Zeit zur Verfügung haben. [...] Kalkulieren sie großzügig – optimal sind fünf bis sechs Stunden pro Date ...

Worin besteht das Problem?

So banal und allgemein bekannt das gegebene Beispiel für den selbstverständlichen Anspruch der Wissenschaften auf ein eigentliches Verstehen der Wirklichkeit sein mag, so kann es doch deutlich machen, was geistige Bevormundung heute bedeuten kann: *Modelle der Wirklichkeit* (hier die (nur scheinbare) Erklärung eines Phänomens durch sein naturgeschichtliches Gewordensein) *ersetzen eigene Erfahrungen*.

Diese an sich schon problematische Bevormundung hängt aber mit einem noch grundsätzlicheren Problem zusammen: Indem die Anwender der wissenschaftlichen Methode (sei es vor sich selbst, sei es vor den Laien) verbergen, dass sie Wirklichkeit nicht so zeigen, wie sie *an sich* (von Natur aus) ist, sondern dass sie partikular *etwas an* der Wirklichkeit zeigen, entlassen sie den modernen Menschen *prinzipiell* nicht aus einer *an eine fremde Macht delegierten Wahrheitsgewissheit*. Zwar sind (gerade im Beispiel der Sexualität) Mächte wie Kirche und Staat als Autoritäten für die gültige Interpretation der Wirklichkeit und für Fragen des Normativen oder der Orientierung weitgehend entthront. Doch die Macht, die wesentlich an dieser Entthronung beteiligt war (die neuzeitliche Wissenschaft), schafft mit dieser Entthronung nicht das *Prinzip einer Wahrheitsgewissheit* ab, die die Menschen in einer Autorität finden, die außerhalb ihres Erlebens steht.

Welche Kompetenz ist in diesem Kontext gefragt?

Habe Mut, dich deiner eigenen Anschauung zu bedienen, diesen Imperativ möchte man in unserem Zustand, der immer noch, oder in verwandelter Form wieder neu emanzipiert ist, uns selbst zurufen. Lasse dein eigenes Erleben einer Situation, lasse dir

die Erfahrungen, die du selbst machst, nicht schon durch Modelle der Wirklichkeit ersetzen, noch bevor du dieses Erleben und diese Erfahrungen überhaupt realisiert hast. Philosophisch ist diese Kompetenz immer dann, wenn ihr die Einsicht zu Grunde liegt, dass die (z. B. wissenschaftlichen) Modelle der Wirklichkeit eben nur Modelle sind und daher die Welt nicht so zeigen, wie sie an sich ist, sondern etwas an der Wirklichkeit zeigen. In letzter Konsequenz ist mit der Aufforderung, sich seiner eigenen Anschauung zu bedienen, die Kompetenz angesprochen, ohne eine Wahrheitsgewissheit leben zu können, die an eine außerhalb des eigenen Erlebens liegende (wissenschaftliche, gesellschaftliche etc.) Autorität delegiert ist. Die Kompetenz der Emanzipation meint also die Selbstentlassung aus der (bequemen) Bevormundung durch eine Autorität, die sagt, *was* und *dass* Wirklichkeit *eigentlich* sei.

1. 2 Phänomenologie und Emanzipation

Der Begriff Anschauung

Die hier gemeinte philosophische Kompetenz, sich der eigenen Anschauung zu bedienen, darf nicht in die Falle eines unreflektiert naiven und überforderten Anschauungsbegriffs gehen. Die eigene Anschauung, das bedeutet weder per se Wahrheit noch einen unverfälschten, exklusiven und unmittelbaren Zugang zur Wirklichkeit. Vielmehr gilt es wohl zunächst zu erkennen, dass das, was wir als eigene Anschauung erleben, oft schon im Lichte angelehnter wissenschaftlicher Erkenntnisse und Interpretationen der Wirklichkeit steht.

Das heißt andererseits nicht, dass dem eigenen Erleben und Erfahren überhaupt nicht zu trauen sei. In dem Gemenge, das unser Erleben darstellt, gibt es auch sinnvolle Unterscheidungen hinsichtlich des Grades der Modellhaftigkeit, in denen uns Wirklichkeit begegnet. Um bei dem Beispiel der Sexualität zu bleiben: Ob wir eine bestimmte Berührung als angenehm oder als unangenehm erleben, gehört eher zur eigenen Anschauung, als wenn wir etwa als Männer das Verhalten unserer Partnerin im Licht des evolutionsbiologisch erforschten Paarungsverhaltens „verstehen“ (s. o.).

Sich der eigenen Anschauung zu bedienen, heißt also soviel wie mit ihr zu arbeiten und sie in die Diskussion einzubringen. Es bedeutet ein Misstrauen gegen alle reduktionistischen Modelle, in denen das eigene Erleben qualitativ nicht adäquat wiederzufinden ist. Doch es bedeutet auch das Bewusstsein, dass die eigene Anschauung nicht prinzipiell „von äußeren Einflüssen zu reinigen“ ist. Der Begriff An-

schauung heißt zunächst so viel wie auch der übliche Sprachgebrauch sagt, wenn davon die Rede ist, etwas aus eigener Anschauung zu kennen, sich eine eigene Anschauung, ein eigenes Bild zu machen, sich eine eigene Meinung zu bilden.

Von der Phänomenologie lernen, von ihren Schwächen und Stärken lernen

Damit gelangt hier ein Begriff von Anschauung zur Anwendung, den man als *reflektiert naiv* bezeichnen kann und der sich damit von der philosophischen Tradition absetzt. Die Phänomenologie HUSSERLS und HEIDEGGERS erliegt über weite Strecken der Gefahr eines neuen Objektivismus, indem sie, darin freilich einer bedeutenden philosophischen Tradition folgend², von einem prinzipiell unmittelbaren, unverfälschten Wahrnehmen ausgeht, das die Dinge in ihrem Wesen zu erkennen vermag. Immer wieder taucht die Figur der *Fundierung* auf – fundiert wird das vermittelte, verfälschte Wahrnehmen (oft das Wahrnehmen der Wissenschaften), und zwar wird es fundiert durch die unmittelbare Anschauung und Wesensschau (HUSSERL), bzw. durch die echte, die ursprüngliche Entdecktheits- und Erschlossenheitsweise (HEIDEGGER).³

Worin besteht nun das emanzipatorische Erbe des phänomenologischen Anschauungsbegriffs? Zwar stellt sich der hier vorgeschlagene Anschauungsbegriff bewusst nicht in die auch von der Phänomenologie fortgesetzte Tradition der Anschauung als unmittelbarem (unverfälschtem, privilegiertem) Ergreifen (Wahrnehmen, Erschauen) des Wirklichen. Doch die Phänomenologen greifen noch mindestens *zwei weitere philosophische Traditionen* auf, die für den Anschauungsbegriff von großer Bedeutung sind, und zwar im Sinne eines *großen emanzipativen Potentials*. Besonders HUSSERL (aber auch SCHELER, s. M 1) folgt DESCARTES hinsichtlich dessen Entdeckung der Täuschungsfreiheit des cogito. Und HEIDEGGER folgt mit seinem Begriff der Jemeinigkeit KIERKEGAARDS Entdeckung der Existenz im Sinne einer unvertretbaren 1.-Person-Perspektive.

Von Husserl zu Heidegger

Als Mathematiker suchte HUSSERL in der Philosophie ein Fundament für die Wissenschaften und die Mathematik. HUSSERL zufolge konnte die von ihm entwickelte Phänomenologie in ihren Ergebnissen hinsichtlich des Kriteriums Sicherheit die Ergebnisse der Wissenschaften, einschließlich der Mathematik, überbieten. In der cogitatio fand HUSSERL einen so hohen Grad von Sicherheit (vgl. Ideen I,

§§ 33ff., §§ 47ff.), dass er das cogitatum fortan ausschließlich von der cogitatio her untersuchte (vgl. Ideen II⁴).

Für HUSSERL war phänomenologische Erkenntnis objektive, wissenschaftliche und intersubjektive Erkenntnis, ihm ging es nicht um individuelle Wahrheiten oder um die Emanzipation des Einzelnen, des Individuums. Entsprechend arbeitete er (vgl. M 2) auch nicht den Umstand heraus, dass in der cogitatio *eine Anzeige meiner selbst* liegt und dass gerade darin auch ein entscheidender Unterschied zwischen cogitatio und cogitatum besteht. In der taktuellen Wahrnehmung spüre ich nicht nur die Berührung (den Schmerz, das Kitzeln usw.), ich spüre dabei auf eine leibliche Art und Weise auch mich selbst. HUSSERL unterscheidet cogitatio und cogitatum lediglich hinsichtlich ihres primären bzw. sekundären Seins und hinsichtlich ihrer Gegebenheitsweise als absolut oder abgeschattet-relativ (Ideen I, § 42, 44, 46).

HEIDEGGER kritisiert HUSSERL dafür, dass dieser nicht die Frage stellt, ob in beiden Fällen (cogitatio und cogitatum) Sein überhaupt dieselbe Bedeutung hat.⁵ HEIDEGGER nennt als den wichtigsten Unterschied eben die *Jemeinigkeit*: Das Sein der cogitatio, derjenigen Gegebenheit, die zugleich auch eine Anzeige meiner selbst ist, ist je mein eigenes Sein (Jemeinigkeit), während dies für das Sein des cogitatum, also etwa für ein Ding, nicht gilt.⁶ Scharfsinnig diagnostiziert HEIDEGGER auch gleich den Grund, weshalb HUSSERL sich den Zugang zu dieser Entdeckung selbst verstellt hat: Indem HUSSERL in der Aussetzung der Generalthese (Epoché)⁷ gerade von aller Existenz, auch der des Menschen, absieht, kann die Existenz des Menschen, der „Dass-Charakter“ seines Lebens bei der Bestimmung menschlichen Seins notwendig keine Rolle mehr spielen.⁸

HEIDEGGERS Begriff der Jemeinigkeit bezeichnet die in der täuschungsfreien cogitatio mit angezeigte eigene Existenz und darüber hinaus allgemein die Art und Weise menschlichen Existierens, jene unvertretbare Perspektive und Betroffenheit des Menschen in der 1. Person, der diese besondere Bedingung seines Lebens, der *sich selbst* nicht loswerden kann. HEIDEGGER erreicht damit phänomenologisch jene Dimension und eröffnet sie neu, die in verwandter Weise schon KIERKEGAARD beschrieben hat. In dieser Tradition aber erhält die eigene Anschauung (Habe Mut, dich deiner eigenen Anschauung zu bedienen!) entscheidende Bedeutung. Bildlich gesprochen wird sie zur Bühne, auf der die Wirklichkeit auf unverwechselbare und einmalige Weise (unvertretbar) aufgeführt wird. Von der Jemeinigkeit

aus gesehen, rückt die eigene Anschauung in die Nähe der eigenen Identität, denn, so könnte man sagen, die eigene Anschauung ist der Ort, an dem sich entscheidet, wer man ist.

Antireduktionismus und die Entdeckung der eigenen Unvertretbarkeit: Das emanzipatorische Potential der Phänomenologie

Die eigenen Erfahrungen, das eigene Erleben auf HUSSERLS Spuren phänomenologisch zu untersuchen, kann die Wertschätzung dieser eigenen Anschauung insofern fördern, als die Einsicht in die Täuschungsfreiheit der cogitatio einen gewissermaßen erst einmal auf diese achten und bei dieser innehalten und verweilen lässt. Wie erlebe ich dies oder jenes, was fühle ich dabei, und wie bin ich mir dabei selbst gegeben, wie wird mein Selbstgefühl jeweils verändert?

Zudem fördert diese Aufmerksamkeit einen antireduktionistischen Sinn für die 1.-Person-Perspektive: Modelle der Wirklichkeit, einerlei ob sie wissenschaftlichen oder anderen Theorien über die Welt, Theorien über das Leben entstammen, werden von demjenigen kritischer gesehen, der die Unvertretbarkeit der eigenen Wahrnehmung aber auch der eigenen Ansicht kennen gelernt hat. Dabei darf freilich nicht vernachlässigt werden, dass *Täuschungsfreiheit* in der eigenen Wahrnehmung *nicht schon Wahrheit* des in dieser eigenen Wahrnehmung Wahrgenommenen bedeutet. Sich der eigenen Anschauung mutig zu bedienen, heißt vor allem, diese als Stimme einzubringen, wenn es um die Frage geht, was wirklich ist.

Auf die eigene *Unvertretbarkeit* aufmerksam zu werden, dies kann zusätzlich auch bedeuten einzusehen, dass einem gewissermaßen niemand abnimmt, ein eigenes Leben zu führen. Gewiss kann man diese Möglichkeit (das eigene Leben) auch ausschlagen und sich die eigene Wirklichkeit von selbstverständlich als Autorität anerkannten Größen auslegen lassen (etwa die Wissenschaft und wissenschaftliche Experten). Aber zunächst geht es darum, ein Gefühl dafür zu entwickeln (ein Lernziel!), *was* hier und *dass* etwas überhaupt ausgeschlagen wird. Und dieses Gefühl entsteht im Aufmerksamwerden auf die unvertretbare eigene Existenz.

In dem Maße, wie die 1.-Person-Perspektive als eigene Dimension und als Raum der Freiheit entdeckt wird, werden einem die Anwendungen der durchgängigen (theoretischen, modellhaften, wissenschaftlichen) Außenperspektive auf das eigene Leben mehr und mehr als nicht erschöpfend vor-

kommen. Dieser Eindruck des *Mangels* kann auch eine Neugier auf eben jene qualitativen Gehalte der Welt bedeuten, die nirgends zu haben sind als in der eigenen Anschauung – eine Neugier also auf das eigene Existieren, eine Neugier auf sich selbst. Gestillt werden kann diese Neugier wiederum nur in der eigenen Anschauung, und die Methode dieser Suche, so könnte man sagen, ist das Existieren selbst. Auch darin besteht das emanzipatorische Potential der Phänomenologie, in der *Selbstentlassung in die Welt*, in das Erleben der Welt.

2. Unterrichtspraktischer Teil

2.1 Die eigene Anschauung entdecken

Sowohl im Unterricht der Sekundarstufe I als auch in der Sekundarstufe II wird es vor allem darum gehen, bei den Schülerinnen und Schülern überhaupt so etwas wie den Sinn für die eigene Anschauung zu wecken. Dies kann anhand von Übungen geschehen, die sich durch Diskussionen vertiefen lassen. Zudem ist eine praktische Umsetzung und Anwendung dessen, was man in den Übungen kennen lernen kann, sinnvoll. Je nach dem Interesse und den Fähigkeiten der Klasse oder des Kurses können in der S II auch Texte der Phänomenologen gelesen werden (siehe M 1 und M 2). Dabei ist allerdings zu beachten, dass es verfälschend wäre, die phänomenologische Philosophie als eine philosophiegeschichtliche Reaktion auf eine mangelnde Emanzipation in der Moderne darzustellen. Wohl haben zu Anfang des 20. Jahrhunderts viele Anhänger der so genannten phänomenologischen Bewegung sich von ihr eine befreiende Wirkung für ihr eigenes Denken und Leben versprochen und Befreiendes sicher auch erlebt.⁹ Doch im Kern ist die Phänomenologie eine Weiterentwicklung philosophischer Traditionen, eine Weiterführung erkenntnistheoretischer und ontologischer Theoriebestände.

Übung: „Blau“

Die Schülerinnen und Schüler bringen ihre Malkästen und Malblöcke mit in den Philosophieunterricht. Ihre Aufgabe besteht zunächst nur darin, ein Blatt mit der Farbe Blau zu bemalen, ein ganz blaues Blatt anzufertigen, ohne jede Formen oder Figuren. Je nach Geschmack der Jugendlichen werden sich die Blautöne etwas unterscheiden. Sind die „Werke“ fertig, können sie an die Wand geheftet werden. Eine große Fläche blau in blau entsteht, Unterschiede zwischen den einzelnen Blättern bleiben zu erkennen. Zu diskutieren ist nun die Frage, *was Blau eigentlich sei*. In einigem Abstand zu den blauen Bildern (ihnen

gegenüber) wird deshalb an die Tafel geschrieben: „440-495 nm“.

Was von beidem ist Blau wirklich? Ist es Licht der Wellenlänge 440-495 nm? Ist es „nur“ ein Sinnesindruck? Hören unsere blauen Bilder auf, blau zu sein, wenn wir alle den Raum verlassen? Oder wenn es überhaupt keine Menschen mehr gibt? Gibt es zwei verschiedene Wirklichkeiten? Oder umfasst die eine Wirklichkeit, die physikalische, auch die andere, den Farbeindruck Blau? Durchgängig anwenden lässt sich die physikalische Beschreibung jedenfalls: Licht der entsprechenden Wellenlänge, elektrischer Impuls in der Netzhaut, im Sehnerv, im Gehirn, elektrochemische Vorgänge und Zustände, die an einem Gehirn messbar sind, dessen „Besitzer“ etwas Blaues anschaut, so dass Hirnforscher am untersuchten Gehirn heute schon ablesen können, ob hier gerade Blau oder Rot gesehen wird. Und dennoch gibt es, mitten in dieser stimmigen und homogenen Beschreibung der Welt (bildlich gesprochen: wie eine Insel im Meer, wie eine Blase in einer Flüssigkeit) die Empfindung „Blau“ mit all den damit verbundenen Assoziationen und Gefühlen. Diese Empfindung kann als ein einfaches Beispiel dienen, auf das sich der Begriff „eigene Anschauung“ bezieht. Was ginge eigentlich genau verloren, wenn es die eigene Anschauung nicht mehr gäbe, diese Bühne, auf der die Welt gleichsam aufgeführt wird?

Übung: „Freiheit“

Eine Schülerin oder ein Schüler verlässt den Raum. Wenn sie oder er den Raum wieder betritt, wird sie oder er zwei Dinge vorfinden, von denen er/sie eins auswählen und behalten kann, z. B. könnte es sich um zwei in ihrem Geschmack verschiedene Schokoladenriegel handeln. Die Lerngruppe versucht vorherzusagen, welches der beiden Dinge die Versuchsperson wählen wird. Bei der Auswertung kann man über die Frage diskutieren, ob die Versuchsperson in ihrer Wahl frei war. Haben bestimmte Einflüsse die Wahl determiniert? Worin bestehen Unterschiede zwischen der Beschreibung der Wahl von außen (durch die Gruppe oder durch die Versuchsperson im nachhinein) und von innen (Beschreibung des Akts des Wählens selbst)? Gibt es, auch unabhängig von der Übung, Erfahrungen, die einem das Gefühl vermittelt haben, ganz losgelöst von äußeren oder inneren Einflüssen, also ganz frei entschieden oder gehandelt zu haben?

Welches Beispiel man auch wählt, für den Blick von außen erscheint die Situation fast immer so, dass zwingende Gründe die Entscheidung oder Handlung

determiniert haben (im Sinne eines kausalmechanischen Naturgeschehens). Doch wie stellt sich dieselbe Situation aus der 1.-Person-Perspektive dar? In einer Wiederholung der Übung kann der Beobachtungsauftrag für die Versuchsperson lauten, einmal genau darauf zu achten, ob man den angeblichen Zwang bestimmter Motive oder Gründe (Geschmacksvorlieben oder auch der Wunsch, die Vorschläge der Gruppe zu widerlegen) spüren kann und ob sich auch die Freiheit spüren lässt, „wider Erwarten“ doch anders zu entscheiden oder zu handeln. An dieser Übung und an der Freiheitsfrage ganz allgemein lassen sich die zwei verschiedenen Einstellungen oder Beschreibungsperspektiven herausarbeiten.

Ein Text von Max Scheler (M 1)

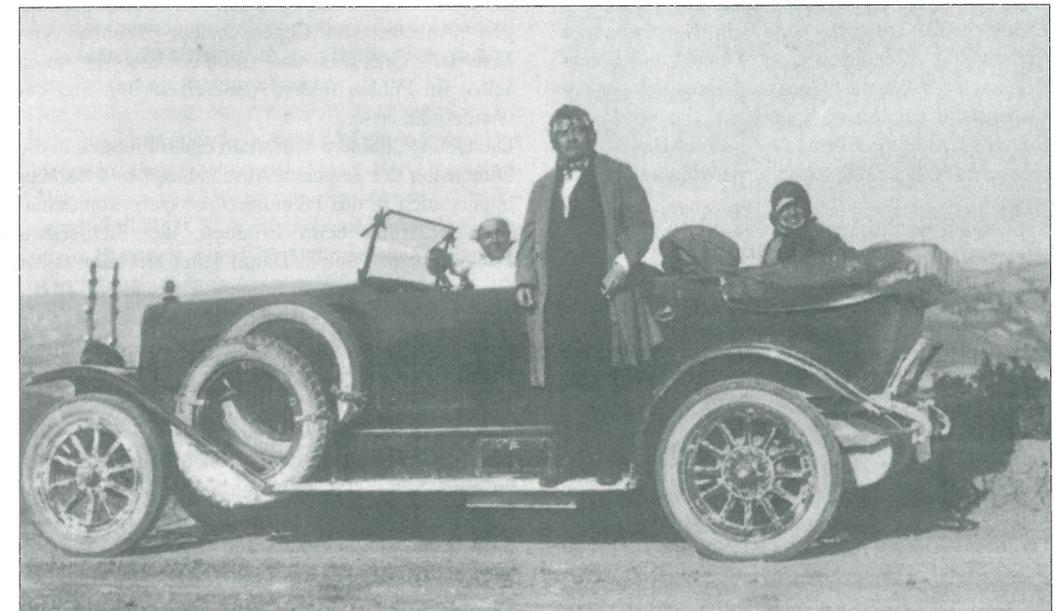
Die ca. 1912 von Scheler verfasste Abhandlung „Zur Phänomenologie und Metaphysik der Freiheit“ ist dem ersten Band des von Maria Scheler herausgegebenen Nachlasses entnommen. Zu Beginn dieser Schrift arbeitet Scheler die zwei möglichen Betrachtungsweisen des Freiheitsproblems heraus, die phänomenologische, d. h. die 1.-Person-Perspektive, und andererseits diejenige Perspektive, welche die Freiheitsfrage als kausalmechanisches Naturgeschehen behandelt. Diesem phänomenologischen

Anfangsteil der Schrift ist der Textausschnitt (M 1) entnommen.

Vor dem Hintergrund eines sicherlich reichen und deutlichen eigenen Erlebens des Phänomens Freiheit ist es SCHELER besonders darum zu tun, das Eigenrecht des „unmittelbaren Freiheitsbewusstsein[s]“ (ebd. (s. M 1), S. 162) darzustellen. Zwar lasse sich gegen dieses Bewusstsein der Einwand der Täuschung erheben. „Jener Einwand aber *verfehlt* das Ziel, da er ein *Phänomen* bestreitet auf Grund von Überlegungen, die realer und kausaler Natur sind – die als solche gegen die *Phänomene* nie etwas beweisen können. Ich oder ein anderer mag sich beliebig täuschen können über jeden konkreten Fall meiner bzw. seiner Freiheit: Dass es aber *Freiheit gibt*, das liegt auch noch in der Täuschung“ (ebd. (s. M 1), S. 162).

SCHELER hat hier denselben Umstand im Blick, den HUSSERL als die Täuschungsfreiheit des cogito beschreibt (s. M 2). Versteht man Freiheit streng im Sinne des „unmittelbaren Freiheitsbewusstsein[s]“ (ebd. (s. M 1), S. 162), so gibt es unbezweifelbar Freiheit. Allerdings darf die Sicherheit, mit der Freiheit in der 1.-Person-Perspektive erlebt wird, nicht verwechselt werden mit der Existenz von so etwas wie Willensfreiheit in irgend einem anderen Sinn als dem phänomenologischen.

Max und Maria Scheler auf der Fahrt nach Rom, April 1924



2. 2 Die Unvertretbarkeit der eigenen Anschauung, der eigenen Erfahrung entdecken
Lag bei den bisherigen Übungen und im Text SCHE-
LERS der Aspekt besonders auf dem Antireduk-
tionismus und damit auf der Erfahrung der eigenen
Anschauung, so gilt es im Folgenden darauf zu ach-
ten, dass in der eigenen Anschauung gewissermaßen
man selbst sich selbst angezeigt wird: Im Empfinden
empfinde ich auch *mich*, bin affektiv betroffen¹⁰ und
mir selbst jeweils so oder so gegeben.¹¹

Übung: „Sonnenbad“

Je nach Örtlichkeit sitzen die Schülerinnen und
Schüler draußen oder bei geöffneten (oder geschlos-
senen) Fenstern auf Stühlen oder auf dem Boden in
der Sonne und lassen sich „die Sonne auf den Bauch
scheinen“. Die Augen sind dabei geschlossen. Im
Winter kann diese Übung durch eine Phantasie-
reise ersetzt werden: „Stellt euch vor, ihr liegt an einem
schönen Sommertag auf einem bequemen Liegestuhl
in einem schönen Garten/an einem schönen Sand-
strand ...!“ Der Arbeitsauftrag lautet: Wir überlassen
uns einmal ganz der Wärme der Sonne. Wir überlas-
sen uns dem Gefühl, das die Sonne auf unserer Haut
macht.

Zur Auswertung berichten die Teilnehmer zunächst
von den Gefühlen, die bei der Übung entstanden sind.
Anschließend lassen sich folgende Fragen erörtern:
Wenn man mit seiner Haut etwas spürt, dann ist ja der
Tastsinn aktiv. Der Tastsinn hat die Aufgabe, z. B. die
Daten zu liefern, mit deren Hilfe ein Gegenstand
erkannt wird. Trifft das auch beim Sonnenbad zu?
Spüren und erkennen wir den Gegenstand Sonne?
Erkennen wir Wärme? Oder wird eigentlich gar kein
Gegenstand angezeigt? Spüren wir die Wärme der
Sonne oder unsere Wärme (auf unserer Haut)? Oder
müsste es heißen: Wir spüren unsere Haut, und zwar
warm?

Schließlich ist zu fragen, ob sich die Beschreibung,
wir spürten unsere Haut, nicht auch ersetzen ließe
durch die Formulierung: „Die Sonne wärmt *mich*
(nicht dagegen meinen Körper im Sinne von etwas
Äußerem).“ Und: Wenn gesagt wird, dass sich das
Sonnenbad angenehm anfühlt, so wäre jetzt zu dis-
kutieren, wie sich während des Sonnenbads die eige-
ne Befindlichkeit, mithin die Art und Weise ver-
ändert, in der man *sich selbst gegeben* ist (wie die
Phänomenologen sagen). So kann die Übung „Son-
nenbad“ eine Idee davon vermitteln, inwiefern man
bei Empfindungen sich selbst mitempfindet.

Übung: „Fühlen“

In einem Arrangement nach Hugo KÜKELHAUS¹² wer-
den verschiedene, für das Auge nicht sichtbare Mate-
rialien ertastet, wobei das Bewusstsein umschlagen
kann vom (Wieder-) Erkennen des Gefühlten („das ist
Sand“, „das ist Kies“ usw.) zu einer Art *Leibbewusst-
sein* des Fühlenden (im Akt des Fühlens fühle *ich
mich*, nämlich mich als fühlende Hand). Als Materia-
lien eignen sich u. a. große trockene Bohnensamen,
Sand, kleine Tannenzapfen, Reis, eine große Menge
kurzer Wollfäden, Styroporflocken, Steine, Tisch-
tennisbälle, Fell (Kunstpeltz oder echtes Fell), Mehl,
stumpfe Schrauben u. v. m. (evtl. auch Flüssigkeiten).
Die Materialien werden in große Vasen gefüllt, in die
man bequem mit der Hand schlüpfen kann, ohne dass
ihr Inhalt sichtbar wird. Eine Alternative stellen auch
Pappschachteln (Schuhkartons) oder Stoffsäckchen
dar. (Ist all dies nicht vorhanden, muss man sich mit
einer Augenbinde behelfen.)

Der Arbeitsauftrag lautet: Achte einerseits darauf, *um
was es sich handelt*, das du im Verborgenen ertastest,
und andererseits *wie es sich anfühlt*, ob du das Gefühl
magst oder nicht, auch *wie das Erasten dein Kör-
pergefühl ändert*. In einem zweiten Durchgang der
Übung ist es der Versuchsperson noch einmal erlaubt,
in eins der Gefäße zu greifen, nämlich in jenes, wel-
ches ihr das schönste Gefühl vermittelt hat. Schließ-
lich kann die Übung noch ein letztes Mal durchge-
führt werden: Jetzt gilt es, sich beim Fühlen in einem
beliebigen Gefäß die Zeit zu lassen, mit seiner Auf-
merksamkeit bewusst zwischen den zwei Einstellun-
gen „Anzeige von Gegenständen, Erkennen von
Material“ einerseits und „Leibbewusstsein, mich
selbst im Fühlen fühlen“ andererseits hin und her
wandern zu lassen.

Die Übung „Fühlen“ vermittelt einen Einblick in die
Dimension der „eigenen Anschauung“ und darüber
hinaus auch in das Phänomen der (sehr konkreten)
Selbsterfahrung beim Erfahren, des Sich-selbst-
Fühlens beim Fühlen. Damit leitet sie unmittelbar
über zu einem Text von Edmund HUSSERL (M 2), der
dieses, von den Schülerinnen und Schülern nun schon
am eigenen Leibe erprobte Hin- und Herwenden der
Aufmerksamkeit beschrieben hat.

Ein Text von Edmund Husserl (M 2)

Der Textauschnitt ist dem zweiten Band der „Ideen
zu einer reinen Phänomenologie und Phänomeno-
logischen Philosophie“ entnommen (= Ideen II), der
zwar schon zur Zeit der Ideen I, also ca. 1913 ent-
standen ist, der aber erst posthum 1952 als Band IV
der Husserliana von M. BIEMEL herausgegeben wur-

de. In diesem zweiten Band der „Ideen ...“ hat HUS-
SERL jene transzendentalphänomenologische Metho-
de angewandt, die er im ersten Band erarbeitet hatte,
und dabei die Gegenstandskonstitution verschiedener
Dinge für unser Bewusstsein systematisch unter-
sucht.

Der Textauschnitt M 2 gehört in die phänomeno-
logische Analyse des Leibes. Bei entsprechend aus-
gerichteter Aufmerksamkeit konstituiert sich für das
Bewusstsein die Hand in ihren Berührungsempfin-
dungen „unmittelbar als mein Leib“ (s. M 2). Und
man kann hier hinzufügen: „und damit konstituiere
ich mich auch selbst“, nämlich in einer Art leiblichem
Bewusstsein.

2. 3 Anwendung, Übertragung und Erprobung des Gelernten

Im Teil 1 habe ich unter der Überschrift „Experten für
Sexualität – ein Beispiel“ schon aus einer Zeitschrift
zitiert. Auffallend war der Widerspruch zwischen
dem Anschein einer emanzipierten Vermittlung wis-
senschaftlich-objektiver Ratschläge einerseits und
der damit gleichzeitig einhergehenden Entmündi-
gung des Empfängers der Ratschläge andererseits,
dessen eigene Anschauung entwertet wird. Ähnliches
können Schülerinnen und Schüler in einer Zeitschri-
ftenanalyse leicht selbst entdecken. Es ist interessant,
das Gemenge aus Aufklärung und Entmündigung zu
untersuchen, in seine Bestandteile zu zerlegen und
sich anschließend selbst zu fragen, wie ein Ratschlag
auszusehen hätte, der bezogen auf das jeweilige The-
ma nicht nur *scheinbar*, sondern *tatsächlich* emanzi-
pativ wäre, der also die Selbstentlassung aus geistiger
Bevormundung fördern könnte.

Der Kultivierung einer eigenen Anschauung ganz
sicher *nicht* förderlich sind etwa folgende Ratschläge
aus einer Frauenzeitschrift. Unter der Überschrift
„Was Frauen von Männern lernen können“ („marie-
claire“, Juli 2000, S. 32-38) geben Männer den Les-
erinnen Hinweise, wie diese sich verhalten sollten:

„Macht euch endlich von der Meinung anderer frei!
Ihr beschäftigt euch viel zu sehr damit, was eure
Umgebung von euch hält. Uns ist das eher egal“
(S. 36). „Viele Frauen haben Probleme damit, einfach
sie selbst zu sein. Wir lassen uns nicht so schnell in
Frage stellen. Ich sehe das in meinem Job: ...“ (S. 34).
„Ein größeres Selbstbewusstsein könnte nicht schaden“
(S. 32). „Nehmt euch doch nicht immer alles so
zu Herzen und versucht nicht, es jedem recht zu
machen“ (S. 38).

Was sollen die Leserinnen denn nun eigentlich tun?
Worin besteht hier der Widerspruch, die Zwickmüh-

le? Bei der Diskussion im Unterricht kann auch das
Gedicht von Werner SPRENGER (M 3) hinzugezogen
werden. Der Autor versucht einen Hinweis auf jenen
„Raum der Freiheit“ (wie ich ihn oben genannt habe)
zu geben, der sich zusammen mit der Einsicht in die
Unvertretbarkeit der eigenen Anschauung, der eige-
nen Entscheidung, der eigenen Existenz auftut: Wenn
mir niemand und nichts als Ersatz für eigenes Fühlen,
Erfahren und Denken dienen, wenn dieses also durch
nichts vertreten werden kann, dann lässt sich der
Raum der eigenen Anschauung neugierig betreten.

Anhang: Unterrichtsmaterialien

M 1

Max Scheler: Zwei Einstellungen zur Frage: Was ist Freiheit?

Was Freiheit sei, verstehen wir nur *inmitten unseres
Willenslebens selbst*, niemals durch theoretische
Betrachtung. Der tiefste und durch Verstandesgrün-
de aller Art am wenigsten schlichtbare aller
Gegensätze zwischen Freiheitsbehauptung und
Determinismus besteht in der Verschiedenheit der
Grundstellung, die in der Betrachtung eingenom-
men wird: Ob wir uns in den Wollenden, Handeln-
den versetzen, der gerade vor einer großen Ent-
scheidung steht, in diese lebendige Dramatik seiner
Akte hinein – an die Stelle gleichsam, wo die Stu-
fen Absicht, Vorsatz, Entschluss sich wie aus einem
Chaos der inneren Gemütsbewegungen und eines
anfänglichen Tanzes der Gedanken erst zu steigen-
der Bestimmtheit und Entschiedenheit emporringen
– oder ob wir, nicht in diese innere lebendige Werk-
stätte der Taten und Entschlüsse blickend und die
Akte *gleichsam nachlebend*, den ganzen Vorgang
von außen als „Gegenstand“ betrachten, als Ge-
schehensablauf, und ihn dann in seine Teile zerglie-
dern. [...] Diese zweite Art der Betrachtung der Din-
ge führt nun niemals zu einer Gegebenheit, die die
Bedeutung „frei“ irgendwie zu decken vermöchte;
auch nicht ihr Gegenteil „Zwang“. Wären wir
Wesen, die nur so als theoretische Betrachter auf die
Welt blicken – so wäre uns weder die Idee der Frei-
heit noch die des Zwanges jemals zum Bewusstsein
gekommen.

Aus: Scheler, Max: Zur Phänomenologie und Meta-
physik der Freiheit (ca. 1912). In: Schriften aus dem
Nachlass, Bd. 1: Zur Ethik und Erkenntnistheorie.
Hrsg. v. Maria Scheler. Bern ²1957. S. 155-177,
hier S. 157f.

M 2

Edmund Husserl: Zwei Erlebnisweisen von Tastwahrnehmungen

Die Hand liegt auf dem Tisch. Ich erfahre den Tisch als ein Festes, Kaltes, Glattes. Sie über den Tisch bewegend, erfahre ich von ihm und seinen dinglichen Bestimmungen. Zugleich aber kann ich jederzeit auf die Hand achten und finde auf ihr vor Tastempfindungen, Glätte- und Kälteempfindungen usw., im Innern der Hand, der erfahrenen Bewegung parallel laufend, Bewegungsempfindungen usw. [...] ... um das taktuelle Ding Briefbeschwerer hier zur Wahrnehmung zu bringen, betaste ich es etwa mit dem Finger. Ich erfahre dann taktuell die glatte Glasfläche, die feine Glaskante. Achte ich aber auf die Hand, bzw. den Finger, so hat er Berührungsempfindungen, die noch nachklingen, wenn die Hand entfernt ist ... [...] Dieselbe Empfindung des Druckes bei der auf dem Tisch liegenden Hand wird aufgefasst einmal als Wahrnehmung der Tischfläche (eines kleinen Teiles derselben eigentlich) und ergibt bei „anderer Richtung der Aufmerksamkeit“, in Aktualisierung einer anderen Auffassungsschicht, Fingerdruckempfindungen. Ebenso verhalten sich Kälte der Dingfläche und Kälteempfindung im Finger. [...] Auf dieser Handfläche empfinde ich Berührungsempfindungen u. dgl. Und eben damit bekundet sie sich unmittelbar als mein Leib. Man kann auch hinzufügen: überzeuge ich mich, dass ein wahrgenommenes Ding nicht ist, unterliege ich einer Täuschung, so ist mit dem Ding alles in seiner

Extension Extendierte weggestrichen. Aber die Empfindnisse verschwinden nicht.

Aus: *Husserl, Edmund*: Ideen zu einer reinen Phänomenologie und Phänomenologischen Philosophie. Zweites Buch: Phänomenologische Untersuchungen zur Konstitution (ca. 1913). Hrsg. v. *M. Biemel*. (Husserliana Bd. IV). Den Haag 1952. S. 146f., 150.

M 3

Werner Sprenger: Wer denkst Du, bist Du?

Wer denkst Du, bist Du?

Nicht das bist Du,
was Du denkst,
dass Du bist.

Du bist auch nicht das,
was die anderen denken,
dass Du bist.

Und Du bist auch nicht das,
was Du denkst,
dass die anderen denken,
dass Du bist.

Sondern,
was Du denkst:
das bist Du.

Aus: *Sprenger, Werner*: Schleichwege zum Ich. Meditationsgedichte. Konstanz ⁹1984. S. 116.

Anmerkungen

- ¹ Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 2. Hrsg. v. *J. Ritter u. a.*, Basel/ Stuttgart 1971ff. Sp. 448.
- ² Platon setzt dem Sehen mittels des Gesichtssinns das unmittelbare Sehen der eigentlichen Wirklichkeit mittels der Vernunft entgegen. Kants transzendentaler Anschauungsbegriff unterläuft zwar einerseits die Vorstellung der Erkenntnis der Dinge, so wie sie an sich sind. Andererseits erlangt Anschauung dabei den bedeutenden Status des Bereichs möglicher Erfahrungen überhaupt. Siehe Artikel „Anschauung“ im Historischen Wörterbuch der Philosophie, Bd. 2. Hrsg. v. *J. Ritter u. a.* Basel/Stuttgart 1971ff. Sp. 340ff.
- ³ Siehe *Husserl, Edmund*: Ideen zu einer reinen Phänomenologie und Phänomenologischen Philosophie, Erstes Buch: Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie, Erster Halbband. Text der 1.-3. Aufl., neu hrsg. v. *K. Schuhmann*. Den Haag 1976 (= Ideen I). §§ 27ff., bes. § 31. Siehe *Heidegger, Martin*: Sein und Zeit (1927). Tübingen ¹⁵1979. §§ 15ff.
- ⁴ Ideen II = Husserliana Bd. IV. *Husserl, Edmund*: Ideen ... (s. Anm. 3). Zweites Buch: Phänomenologische Untersuchungen zur Konstitution. Hrsg. v. *M. Biemel*. Den Haag 1952.

- ⁵ Siehe *Heidegger, Martin*: Gesamtausgabe, Bd. 20: Prolegomena zur Geschichte des Zeitbegriffs (Vorlesung SS 1925). Hrsg. v. *W. Biemel*. Frankfurt/M. 1976. § 13, bes. S. 158.
- ⁶ Ebd. § 12. Siehe auch: *Heidegger*: Sein und Zeit. (s. Anm. 3) §§ 4, 9.
- ⁷ Siehe *Husserl*: Ideen I. (s. Anm. 3) §§ 30-32.
- ⁸ *Heidegger, M.*: A. a. O. (s. Anm. 5) S. 150.
- ⁹ Vgl. *Safranski, Rüdiger*: Ein Meister aus Deutschland. Heidegger und seine Zeit. München/Wien 1994. Fünftes und sechstes Kapitel.
- ¹⁰ Der Ausdruck ist von dem neueren Phänomenologen Hermann Schmitz geprägt worden. Siehe z. B. *Schmitz, Hermann*: Der unerschöpfliche Gegenstand. Bonn 1990.
- ¹¹ Zum systematischen Zusammenhang von cogito, Leiblichkeit und Identität siehe: *Thomas, Philipp*: Selbst-Natur-sein. Leibphänomenologie als Naturphilosophie. Berlin 1996.
- ¹² Siehe *Kükelhaus, Hugo*: Organ und Bewusstsein. Köln ³1987. S. 26.